

Septuagesimae

Koh 7, 15 - 18

Es gilt das gesprochene Wort!

©Ivo Huber, 2019

In der Jugend gibt es ein beliebtes Kreisspiel. Kinder und Konfirmanden haben großen Spaß bei diesem einfachen Spiel, genannt „freier Platz“. Ein Freiwilliger steht in der Mitte eines Sitzkreises. Um ihn herum sitzen die anderen. Es gibt unzählige Varianten dieses Spiels. Die einfachste geht so: Ein Sitzplatz ist frei. Derjenige, der in der Mitte steht, muss diesen Platz nun wieder besetzen. Die anderen verhindern das, indem sie sich, Zug um Zug rutschend, auf den nächsten freien Platz setzen. Das läuft immer in eine Richtung im Kreis herum und muss zackig gehen. Derjenige in der Mitte hingegen muss trickreich sein und schnell, um einen Platz zu erwischen. Wenn jemand seinen Platz verliert, weil er nicht mehr weiter rutschen kann, muss er seinerseits in die Mitte und das Spiel beginnt von vorne. Manchmal ist das kein angenehmer Platz in der Mitte, allein auf sich gestellt und die ganze Gruppe gegen sich.

Der Bibeltext aus dem Prediger Salomo sieht das scheinbar ganz anders. Ich lese aus dem 7. Kapitel, die Verse 15–18: *15 Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines eitlen Lebens: Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit. 16 Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest. 17 Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit. 18 Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.*

Wenn man den Prediger Salome recht versteht, dann gilt es, sich in der Mitte zu halten. Nicht zu schlecht zu sein und nicht zu gut. Nicht zu fromm und nicht zu schändlich. Nicht

zu gerecht und nicht zu ungerecht. Vermutlich auch nicht zu arm und nicht zu reich. Beste Mittellage also. Wie ein Fisch im Teich, mittendrin, nicht zu weit unten, weil es da zu wenig Sauerstoff gibt, und nicht zu weit oben, weil hier Feinde lauern. Am besten in einem Schwarm verschwinden, nahezu unsichtbar in der Masse der Anderen, also mittendrin. Hier gibt es das Maximum an ungestörter Sicherheit.

Was nun? Muss uns die Empfehlung des Bibelwortes nicht aufregen? Ist es wirklich erstrebenswert, sich wie ein Fisch in der Masse zu verstecken? Wollen wir nicht alle ein wenig auffallen, uns abheben von dem durchschnittlichen Einerlei aller anderen?

Klar träumen wir alle davon, etwas Besonderes zu sein. Das sind wir doch auch. Jeder Mensch ist einmalig. In einem beliebten Tauflied heißt es treffend: „Du bist ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu. Du bist du... Das ist der Clou, ja der Clou: Ja, du bist du.“ Ja, wir sind und wir wollen alle einmalig sein.

Dem Prediger Salomos scheint das zu riskant zu sein. Sicher, er hat nichts dagegen, jeden von uns als einmalig zu begreifen. Dies allerdings zu sehr zu betonen oder auszuleben, hält er für gefährlich. Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Jede und jeder, der schon einmal aus der Masse herausgehoben wurde, weiß das. Die Erfahrung gilt für Bürgermeister und Pfarrer in gleicher Weise, wie für alle Politiker und was sonst noch an mächtigern oder echten Stars auf dieser Welt läuft und fleucht. Verfehlungen normaler Bürger sind längst nicht so spannend, wie Fehlritte von

Menschen, für die sich die Öffentlichkeit interessiert. Hier wird gerne aus einer Mücke ein Elefant gemacht. Der Vorschlag des Predigers Salomo ist also nicht gleich von der Hand zu weisen. Mit Sicherheit ist ein Leben unter dem Radar einfacher.

Eine Volkskirche, wie unsere Evangelisch-Lutherische Kirche, ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich der Prediger Salomo ein Leben in der Mitte vorstellt. Gerne versuchen wir es als Kirche allen recht zu machen. Alle Wünsche, die an uns herangetragen werden, sollen erfüllt werden. Am besten sind wir nett zu allen, versuchen auszugleichen und keine Extreme zu zulassen. Langweilig? Vielleicht. Aber kommt hier nicht das Eigentliche, das was uns ausmacht, unter die Räder?

In einer Zeit, in der extreme Positionen wieder gesellschaftsfähig geworden sind und sich nicht nur im politischen Diskurs in oftmals hässlicher Weise zeigen, scheint der Versuch die Mitte zu bewahren, fast schon wieder etwas besonders zu sein. Manchmal kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, dass diejenigen, welche die Mitte suchen, in einer Zeit der Extreme in die Minderheit geraten. Es ist nicht nur das Internet, das vielen eine einfache Plattform für Gehässigkeit und Extreme jeder Art bietet. Auch der ganz normale Umgang untereinander mutet mir immer schwieriger an. Wenn Gruppen früher stärker versucht haben, den Ausgleich untereinander anzustreben, höflich und sachlich miteinander umzugehen, fällt heute schneller ein deutliches Wort, wird eher die Auseinandersetzung als die Zusammenarbeit gesucht. Erschreckend schnell sind Menschen auf 180, selbst dann, wenn eine nur leicht erhöhte Geschwindigkeit unschwer und vor allem sicherer ins Ziel

führen würde. Wahrscheinlich fühle nicht nur ich mich manchmal an längst vergangene Zeiten erinnert, in denen Europa von eigensüchtigen Nationalstaaten zerrissen war und alles recht war, den unmittelbaren Nachbarn zu diffamieren. Wenn sich heute ein italienischer Innenminister mit den Gelbwesten in Frankreich trifft und den französischen Präsidenten mit harschen Worten kritisiert und Frankreich im Gegenzug seinen Botschafter aus Italien abberuft, dann passt das in ein Bild, das vor 3 Jahren noch jeder vernünftige Mensch als unglaubliches Gespenst überbordender Phantasie abgetan hätte. Der Vorsitzende der Münchner Sicherheitskonferenz, Wolfgang Ischinger, sagte vorgestern treffend, die internationale Zusammenarbeit steht in Gefahr, in die Brüche zu gehen.

Der Prediger Salomo erweist sich selbst heute als scharfsinniger Beobachter der Wirklichkeit. Mehr noch, hier wird nichts unter den Tisch gekehrt oder schön geredet. Jede und jeder von uns, und das durch ganz individuell und einmalig, hat Flecken auf seiner weißen Weste. Keiner von uns ist nur fromm und kein bisschen böse. Wenn wir das zugeben, dann ist schon viel für einen entspannteren Umgang untereinander erreicht.

Für jeden Christen, ja für die gesamte Kirche heißt das, sich nicht als Moralapostel aufzuspielen, sondern im Bewusstsein dessen, selbst nicht perfekt zu sein, für das Beste einzusetzen. Damit kann sich Kirche, wenn sie diesen Auftrag ernst nimmt, immer nur für den Ausgleich der unterschiedlichen Parteiungen einsetzen. Ausnahmen kann es hier nur im extrem seltenen Ausnahmefall geben, der zu einem entschiedenen Ja oder Nein zwingt. Das ist aber, Gott sei

Dank, in der Tat höchst selten der Fall. Meistens ist es weit wichtiger, sich um das Miteinander zu bemühen.

Damit ist kein unauffälliges Schwimmen im Schwarm gemeint. Wer glaubt, das Heil liegt darin, sich wegzudrücken, der hat den Prediger Salomos falsch verstanden. Nein, es geht in der Tat darum, die einzelnen Meinungen im Gespräch zu halten. Das ist nicht einfach, sondern erscheint oft mehr dem Kreisspiel vom Anfang zu ähneln. Nicht immer angenehm. Oft wird mit falschen Karten gespielt, man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, als Christ, ja als Kirche zwischen den Stühlen zu stehen und es keinem recht machen zu können. Kein Wunder, denn alle Christinnen und alle Christen wissen es weder besser noch sind sie bessere Menschen. Das ist ehrlich und dazu sollten wir stehen, auch wenn deswegen manche meinen, die Kirche sei ein völlig überflüssiger Tanker, der schon längst aus der Welt gefallen sein. Nein, so schnell, sind wir auch nicht aus dem Spiel zu drängen.

Was uns bewegt, ist dieser Traum, ja diese Hoffnung, die Welt im Namen Gottes im Spiel zu halten, selbst wenn das manchmal schwierig ist. Aber nur wenn das mit verschiedenen Parteien gelingt, sei es hier in unserem Dorf oder wo auch sonst auf dieser Welt, eröffnen sich neue Chancen. Dafür lohnt es sich einzusetzen, sich zwischen die Parteien zu drängen, und so dafür zu kämpfen, dass die Kraft des Stärkeren, den Schwachen nicht das Recht nimmt, Böse nicht für immer böse bleiben, Fromme sich nicht über andere auf ewig erheben, Arme Barmherzigkeit erleben und Reiche ihr Vermögen teilen. Was wäre das auch für eine Welt, wenn es uns nicht gelänge, diesen Traum Gottes Namen auf Ausgleich am Leben zu erhalten?